



Sabine
Wassermann

Die
**Wikinger
Sklavin**

Weltbild

Die Wikingersklavin

Die Autorin

Sabine Wassermann wurde 1965 in Simmern geboren und studierte Kunst an der Städelschule in Frankfurt am Main. Das Interesse an der griechischen Sagenwelt und der Antike brachte sie zum Schreiben. Sie lebt als Malerin und Schriftstellerin in Bad Kreuznach, wo sie 2001 mit dem Förderpreis für Kunst und Kultur ausgezeichnet wurde. Zuletzt erschienen die Romane *Die eiserne Welt* und *Das Zeichen des Ketzers*.

Sabine Wassermann

Die Wikingersklavin

Roman

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Verlagsgruppe Weltbild GmbH,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2013 by Edition *Aglaia*,
ein Imprint von Bookspot Verlag GmbH
Umschlaggestaltung: bürosüd^o, München
Umschlagmotiv: Arcangel Images (© Stephen Carroll) / www.buerosued.de
Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-95569-605-4

2017 2016 2015 2014
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

A. D. 1066. Damals stand über ganz England ein Zeichen, wie es noch nie zuvor ein Mensch gesehen hatte. Manche sagten, es sei der Stern *Comet*, andere nannten ihn den *Stern mit langen Haaren*. Zum ersten Mal erschien er am Vorabend des Litanía major, das heißt acht Tage vor den Kalenden des Mai, und erstrahlte die ganze Woche.

Angelsächsische Chronik

Prolog

Wie stets, wenn er in Svanas Haus einkehrte, fragte er sich, ob ihr Name ein Scherz der Götter war. Svana – *der Schwan* – war bei Weitem die dickste Frau, die er je erblickt hatte. Die Hurtenwirtin thronte hinter einem Tisch gegenüber des Eingangs und tat, was ihr das Liebste war: Sie zählte, betrachtete und sortierte die Münzen, die ihr die fünf Mädchen einbrachten. Von den exotischsten Münzen hatte sie sich ein Armband fertigen lassen. Es klirrte, als sie die feisten Hände ineinander schlug.

»Du kommst spät dieses Frühjahr, Odins Rabe!«

»Das Wetter war ungünstig.« Er schob die Kapuze von den Haaren, deren Schwärze ihm den göttlichen Beinamen eingebracht hatte, löste die Bronzefibel am Hals und ließ den wollenen Umhang von den Schultern gleiten. Die Glut in der offenen Feuerstelle verbreitete Wärme. Draußen herrschte eine klare, kalte Frühjahrsnacht.

Svana lächelte. Sie besaß vollendet gezeichnete Lippen, um die sie jede Frau beneidet hätte. Doch darunter wölbte sich ein Kinn, das fast bis zum Ansatz ihrer Brüste reichte. Aus dem Ärmel zog sie ein Tuch und wischte sich damit über das stets schweißfeuchte und gerötete Gesicht. »Aber jetzt bist du ja hier, um dich in den Armen einer meiner Frauen aufzuwärmen. Gisla! Gisla, wo steckst du?«

Eine Seitentür öffnete sich. Eine junge, ihm fremde Frau mit zerzaustem Blondhaar steckte den Kopf in den Eingangsraum. Sie musterte ihn von unten nach oben und ließ den staunenden Blick an seinem Rabenhaar hängen.

»Bring Wein. Den guten, gewürzten, und spare nicht mit Honig.«

»Ja, Herrin.« Sie starrte und starrte und trollte sich erst, als Svana mit der Faust auf den Tisch schlug, sodass die Münzen klingelten. Rasch kehrte sie mit einem Krug und zwei hölzernen Bechern zurück.

»Die dir voriges Jahr so zusagte, ist nicht mehr bei uns, aber ich kann dir Gisla empfehlen«, sagte Svana, während sie zusah, wie das Mädchen einschenkte. Es beäugte ihn weiterhin aus dem Augenwinkel, zuckte aber mit keiner Wimper. »Sie ist ruhig und anschmiegsam – so magst du es doch, nicht wahr?«

Er nahm den von Gisla gereichten Becher entgegen. Svana hob ihren, lobte irgendeinen Heiligen und wartete höflich, dass er trank. Wacholder und die Süße des Honigs reizten angenehm den Gaumen. Er verspürte Lust, irgendwo die Beine auszustrecken und die Augen zu schließen. Die Tage in Haithabu waren vom Begutachten der Ware, von stundenlangem Handeln und Streiten ausgefüllt gewesen: Er hatte Zangen, Feilen und ein gutes Schwert verkauft, Silber- und Kupferdraht und günstige Roheisenbarren eingehandelt, sogar ein Stück Himmelseisen. Dazu ein paar Dinge für den Hausgebrauch. Es fehlten noch Segeltuch, gute Taue und der übliche Seidenballen für die Witwe Týra.

Und, bevor er morgen wieder nach Norden aufbrach, eine Frau.

»Ruhig und anschmiegsam, ja«, erwiderte er. »Aber dieses Mal komme ich nicht wegen einer Frau für eine Nacht.«

»Nein?« Svana lehnte sich in ihrem knarrenden Korbstuhl zurück, um staunend zu ihm aufzusehen. »Seit vier Jahren

kommst du im Frühjahr hierher nach Haithabu, um deinen Geschäften nachzugehen ...«

»Sechs, Svana.«

»Sechs. Seit vier in mein Haus. Und nie in ein anderes, wenn ich dir glauben darf, was ich tue.« Mit einer Handbewegung wischte sie Gisla fort, und die machte, dass sie verschwand. »Sind die Dinge, die du diesmal erworben hast, etwa zu teuer geworden, sodass du dir deine gewohnte Abschiedsnacht nicht mehr leisten kannst? Ich bin sicher, wir werden uns einig, mein schwarzer Rabe.«

Ihr Lächeln war einladend, als wolle sie selbst dafür sorgen, dass er auch dieses Jahr befriedigt wieder aufbrechen konnte. »Das bin ich auch«, erwiderte er. »Aber es geht mir nicht um eine Nacht ...«

»Um was sonst? Oh«, sie hob die sorgsam gezupften Brauen. »Du möchtest eine Frau *kaufen*?«

Er nickte.

»Fürs Bett?«

»Ja, Svana.«

»Beim heiligen Ansgar!« Sie lachte, aber es klang gutmütig. »Warum? Willst du deine jährlichen Handelsfahrten etwa aufgeben? Ich würde dich vermissen.«

»Vor allem meinen Geldbeutel, nehme ich an.«

»Den und deine spitze Zunge.«

Natürlich hatte er nicht vor, zukünftig in seiner kargen Blockhütte auszuharren. Schließlich war er ein Nordmann; in seinen Adern floss die Reiselust der Wikinger. »Ach, weißt du, Svana, ich bin in einem Alter, in dem andere Männer schon fünf Kinder haben und dafür fünf Zähne weniger.«

»Du könntest mein Sohn sein, und deine Zähne sehen

nicht aus, als bereiteten sie dir Grund zur Klage. Du willst also, dass eine Frau deine heimischen Felle wärmt.«

»So ist es.«

»Ein Mann wie du müsste genügend Heiratskandidatinnen haben.«

Er entblöste die Zähne und hob eine Faust. »Zu viel Ruß an meinen Schmiedehänden. Zu viel Schwärze in meinem Haar.«

»Und dein Lächeln scheint zu sagen: zu schwarz auch deine Seele. Vielleicht hast du recht.« Svana erwiderte es nachdenklich, als fragte sie sich, was wohl zutage käme, wollte sie die Tiefe seiner Seele ausloten. »Nun, Sklavenhandel ist nur eines meiner Nebengeschäfte. Warum gehst du nicht zu einem der großen Sklavenhändler? Bei denen hättest du viel mehr Auswahl. Schöne Slawinnen, die noch ihre seltsamen Götter anbeten – die müssten dir doch zusagen.«

Er schätzte an ihr, dass sie eine der seltenen ehrlichen Seelen in dieser von gierigen Händlern bewohnten Stadt war. Vielleicht hoffte sie, dadurch ihren Christengott milde zu stimmen, von dem es ja hieß, dass er Huren und Krämerseelen nicht wohlgesonnen war. »Den Tumult des Sklavenmarktes möchte ich mir ersparen, und ich bin satt vom Schwätzen und Feilschen. Außerdem weiß ich, dass du mich nicht übers Ohr hauen wirst.«

Der Vertrauensbeweis ließ sie freudig strahlen, und ihre Gesichtsröte vertiefte sich. »Gisla kann erworben werden, ebenso Haldelind, die du noch kennen müsstest, und dann hätte ich noch eine hübsche rothaarige Friesin. Ach ja, und ... Nein.«

»Nein?«

Mit klingelnden Münzen winkte sie ab. »Eine Ostfränkin, aber ich müsste mich schämen, sie dir anzubieten. Die hat mir heute erst ein Kunde angeschleppt; er hatte sie günstig von friesischen Piraten erworben. Eigentlich wollte ich sie nicht, aber er hatte Schulden bei mir, und bevor ich gar nichts kriege ... Ob sie anschmiegsam ist, weiß ich ja nicht, aber ruhig in jedem Falle.«

»Zeig sie mir.«

Svana stemmte sich hoch, ordnete ihr Gewand, während sie sich mühsam hinter dem Tisch hervorschob, und ergriff die Tranlampe in ihrem gusseisernen Gehäuse. Mit schwerfälligem Gang trat sie durch die rückwärtige Tür und bedeutete ihm höflich, ihr zu folgen. Die Räumlichkeiten dahinter kannte er: Die wacklige Treppe führte ins Obergeschoss, aus dem eindeutige Geräusche drangen, und bei den beiden Kammern hier unten handelte es sich um Lagerräume. Von einer schob Svana den Riegel zurück, drückte die Tür auf und streckte die Lampe vor.

Zwischen Säcken und Fässern hockte eine junge Frau auf einer Truhe. Sie hielt einen kleinen schwarzen Otterpelz an sich gedrückt und schmiegte die Wange daran. Langsam hob sie die Lider und ließ sie scheinbar uninteressiert wieder sinken. Wahrscheinlich hatte sie das Fell von dem Stapel auf einem der Fässer genommen, denn sie selbst sah schmutzig und abgerissen aus. Wie ein zerschlissener Vorhang lagen ihre hellbraunen Haare um ihre Schultern. Ihre dunkelblau gefärbte Cotte war am Saum aufgerissen und steif von getrocknetem Schlamm. Als sie einen Fuß bewegte, erklang das kalte Geräusch aneinanderreibender Fußketten.

Svana seufzte laut. »Sie macht meine Pelze dreckig. Aber

schimpfen lohnt nicht; sie kommt mir nicht ganz richtig im Kopf vor, als hätte sie einen Schlag zu viel draufgekriegt.«

»Woher kommt sie?«

»Angeblich aus einem Dorf nahe bei Bremen, das ist da, wo der heilige Ansgar geboren wurde.«

Bremen, das war eine reiche Kaufmannsstadt vier oder fünf Tagesmärsche südlich, so viel war ihm bekannt. Und die Frau sah in der Tat aus, als sei sie die ganze Strecke gelaufen. Die Zehen, die unter dem schmutzstarrenden Saum hervorschauten, waren blutig.

Svana stapfte auf sie zu und zerrte ihr den Pelz aus den Händen. »Ihr Vater soll von den Friesen umgebracht worden sein, ihr Zuhause zerstört. Solltest du sie wirklich wollen, dürfte sie froh darum sein und wieder munterer werden. Lächle mal, Frau! Zeig deine Zähne!«

Stattdessen schaute die Fränkin sehnsüchtig auf das Fell in Svanas feisten Armen. Svana warf es auf den Stapel anderer Felle. »Sie versteht die nordische Zunge sehr gut und spricht sie wohl auch. Gesprächig ist sie nicht, aber welcher Mann will schon eine Sklavin, die ständig schwätzt? Komm, Mädchen, mach den Mund auf und lächle.«

Sie rüttelte am Kinn der Frau, die sich zur Seite drehte, um dem Zugriff zu entkommen. Für einen Augenblick blitzte etwas wie Ärger in den Augen auf, die, dunkel und warm, an Bernstein erinnerten. Nur ein Augenblick – danach wirkte sie wieder wie gefangen in ihrer eigenen verlassenen Welt.

»Sie hat ordentliche Zähne, wirklich. Läuse hat sie keine, ich habe das schon überprüft. Ihr Appetit ist gering. Wobei ich dir natürlich nicht sagen kann, ob das so bleibt, wenn sie

sich einmal eingelebt hat, aber deine Rabenhaare wird sie dir nicht vom Kopf fressen. Wenn du sie nicht willst ... Ich hab schon einen an der Hand, der sie mit nach Nowgorod nehmen würde.«

»In die tiefste Rus? Sie sieht nicht so aus, als könne sie das überleben.«

»O doch, die würde auch einen Marsch an den Rand der Welt überstehen. Ich habe mal gesehen, wie ein Wagenrad über eine Katze gefahren ist. Am Tag darauf sah ich sie wieder: Sie kroch mit gebrochenem Rückgrat umher. Und so ist die da auch.«

»Wie ist ihr Name?«

»Sophia.«

Die Frau hob eine Hand, um eine Strähne beiseitezuschieben, die ihr über die Wange hing. Auch unter den gesplitterten Nägeln steckte Dreck, der aussah wie getrocknetes Blut. Sie hatte sich offenbar heftig gewehrt bei dem, was ihr zugestoßen war – was genau, konnte man sich denken. Die Hand war schmal und ließ erahnen, dass sie einmal gepflegt gewesen war. Aber auch, dass sie zuzupacken wusste. Die ganze dünne, hochgewachsene Gestalt stand unter Spannung. Die Frau äugte nach dem Otterfell, als ersehne sie, wieder allein zu sein und zugreifen zu können.

»Ich werde sie natürlich noch in den Zuber stecken, und danach sieht sie ordentlich aus. Eigentlich dürfte ich als Christin gar keine Christin verkaufen, daher schlage ich dir einen eher symbolischen Preis von zweihundert Silberpennies vor.«

Der war durchaus im üblichen Rahmen. Aber wahr-

scheinlich würde sich Svana ohne viel Federlesens auf die Hälfte herunterhandeln lassen.

Im Haus polterten Schritte, und er hörte erstaunte Rufe und das Klappen von Fensterläden. Svanas Kopf ruckte hoch, und die Fränkin zog die Schultern ein.

Irgendjemand schrie: »Der Himmel stürzt ein!«

Er durchmaß mit langen Schritten die Kammer, bemerkte, wie die Fränkin vor ihm zurückzuckte, und langte nach dem mit einer Schweinsblase bezogenen Fensterladen hinter ihr. Als er ihn aufgezogen hatte, quoll ihm der Gestank der Gasse entgegen. Svanas Haus stand nicht in der besten Ecke Haithabus. Hier lagen noch einige Häuser in Schutt und Asche, seit Harald der Harte die Stadt vor einigen Jahren halb zerstört hatte. Und hier herrschte auch zu später Stunde Betrieb, denn schräg gegenüber befanden sich ein Gasthaus und gleich daneben ein Mietstall. Saurer Geruch von Bier und Erbrochenem drang ihm in die Nase, dazu der von Eisen und Leder der Sattlerei nebenan. Aus der beschädigten Seitenwand der Schenke quoll Bratendampf. Den Gestank der allgegenwärtigen Pferdeäpfel und des Männerschweißes nahm er dagegen kaum noch wahr. Dunkel war es nicht, wie nirgendwo in dieser großen dänischen Handelsstadt, wo selbst des Nachts noch gearbeitet, gefeilscht, gezecht und gestohlen wurde. Dicht am Haus rannte ein zerlumptes Mädchen vorbei, mit irgendetwas in den Armen, und ein Mann verfolgte es schnaufend. Die beiden waren die Einzigen, die nicht innegehalten hatten und in den Nachthimmel starrten. Selbst die Betrunknen vor dem Wirtshaus suchten aneinander Halt, um die Köpfe in die Nacken legen zu können. Eine Ziege trottete die Gasse

hinunter, weil ihre Halterin, die entsetzt ein Kreuzzeichen schlug, den Halsstrick fahren gelassen hatte.

Was, bei allen Göttern ...

Er sah nichts.

»Da!«

Die Fränkin hatte sich erhoben; er hörte die Fußkette klirren und spürte, wie ihr Arm seinen unabsichtlich streifte, als sie in den Himmel deutete.

Da er immer noch nicht begriff, sah er sie an. Ihre Augen waren weit aufgerissen. Es waren klare, große Augen in einem schmalen, scharfkantigen Gesicht mit einem großen Mund. Jetzt erahnte er auch die Zähne. Sie bemerkte seine Musterung und riss den Arm herunter; dabei berührte sie ihn erneut, und sie zuckte zurück. Ihr Blick verdüsterte sich.

»Ein Zeichen Gottes«, hauchte Svana ehrfürchtig.

Ihre prallen Finger tasteten an der Lederschnur herum, die von ihrem Hals hing, und bekamen die beiden silbernen Anhänger zu fassen: ein Thorshammer, vermutlich ein Erbstück ihres Vaters, und ein Kreuz. Schließlich umfasste sie das Kreuz und hob es an die Lippen. »Vielleicht ist es der Heiland, der zurückkehrt, die Seinen zu holen? Wenn das wahr ist, werden alle Heiden jetzt sterben. Vor allem du, Odins Rabe.«

»War nicht von Musik und Engelsgesang die Rede, wenn das geschieht?«, spottete er. »Ich höre nur das Geschrei der Leute, und so viel anders als sonst klingt es auch wieder nicht.«

»Aber dieser Stern dort – was ist das, wenn nicht ein göttliches Zeichen?«

Endlich erblickte er ihn, und er fragte sich, wie er ihn

hatte übersehen können. Ein neuer Stern, der alle anderen überstrahlte und einen Streifen aus Licht hinter sich herzog.

Auch er berührte sein Thorsamulett, ganz unwillkürlich. Trotz des Schweifes stand der Stern still. Ein Stern, der das Ende der Welt einlütete, wäre wohl so groß wie der Mond. Aber ein Zeichen war er gewiss. Sie starrten, und da sich der Stern nicht rührte, nicht veränderte und auch der Himmel nicht einstürzte, trat er schließlich wieder zurück und schloss den Laden.

Svana, den Kopf schüttelnd, sodass ihr doppeltes Kinn wackelte, drückte nacheinander den Thorshammer und das Kreuz an die Lippen und murmelte versonnen ein Gebet. Die Fränkin hatte tatsächlich die Gelegenheit genutzt und das Otterfell wieder an sich genommen. Was lag ihr nur an diesem Ding? Wie zuvor schien sie versunken, und er fragte sich, ob sie wirklich auf den Stern gedeutet und einen Laut von sich gegeben hatte. Oder ob er sich das nur eingebildet hatte und sie in Wahrheit blöd und taub war.

»Sophia!«, donnerte er.

Sie riss den Kopf hoch. Für einen Herzschlag meinte er, durch ihre hellbraunen Augen in diese andere Welt zu blicken, auf Leid und Schmerz. Auch den Tod, doch nicht ihren. Eher sah er die verzweifelte Gier, irgendwie in dieser Welt zu überleben. Unwillkürlich schoss ihm der Gedanke durch den Kopf, dass er jener Katze wenigstens die Gurgel umgedreht hätte, um sie zu erlösen.

»Ich nehme sie, Svana.«

Die Hurenwirtin ließ die Schmuckstücke fahren und strahlte; sie schien die seltsame Himmelserscheinung verges-

sen zu haben, als sie sich die Hände rieb. »Eine gute Entscheidung, Odins Rabe. Eine gute, wirklich!«

Er war sich nicht so sicher. Beging er nicht soeben den gleichen Fehler wie damals der Blutwolf, der durch den unbedachten Kauf einer Sklavin die ganze Sippe ins Unglück gestürzt hatte?

Die Nornen spinnen die Fäden des Lebens, versuchte er sich sogleich zu beruhigen. *Nicht ich.*

DIE GEFANGENE

1.

Der Name des Raben war Askell. Askell der Schmied. Seine schwarzen, von der Gischt feuchten Haare wirbelten in der Brise wie kleine Schlangen. Viele Nordmänner hatten dunkles Haar. Doch von solcher Schwärze hatte Sophia noch keines gesehen. Das Schiff hatte am Ufer festgemacht; noch stand er am Bugstevan, die großen rauen Hände auf der Reling und den Kopf im Nacken. Er blickte in den Nachthimmel, leise singend. Es war die dritte Nacht, da der helle Schweifstern am Himmel stand. Nein, das Zeichen war gewiss nicht der Beginn des Weltenendes, denn irgendetwas hätte dann in diesen Tagen geschehen müssen. Nicht einmal ein Sturm hatte das Handelsschiff erschüttert. Die Nordsee war friedlich und der Wind gerade so kräftig, dass es einen Seemann erfreute und nicht ängstigte.

Askell ließ sein fremdartiges Lied ausklingen. Er stieß sich von der Bordwand ab, schritt über das Deck und sprang auf der anderen Seite auf die Laufplanke, die im Sand endete. Die Mannschaft hatte nur wenige Schritte entfernt ein Lagerfeuer entzündet; die Nordmänner steckten gepökelttes Fleisch auf Zweige, um es anzurösten, und packten Schläuche mit Wasser und Bier aus. Entspannt unterhielten sie sich, ließen die Schläuche kreisen und kauten auf Schwarzbrot.

Nur zwei Männer waren an Deck geblieben. Sie hatten sich niedergehockt, um etwas zu sich zu nehmen, und achteten nicht auf Sophia, als sie sich an die geklinkerte Bord-

wand setzte. Fliehen konnte sie nicht – sie trug immer noch die Fußkette, die ihr nur kleine Schritte erlaubte. Wohin sollte sie auch laufen an dieser wilden Küste? Zumal ihr vom Seegang beständig übel war, selbst jetzt, da sich das Schiff langsam in der Dünung wiegte. Sie lauschte den Gesprächen. In der Gegend daheim lebten viele Dänen, von denen sie die Sprache aufgeschnappt hatte, und deren *dönsk tunga* war der Sprache der Norweger sehr ähnlich. An den ersten zwei Abenden hatten die Männer erzählt, was sie während der Tage in Haithabu getan hatten: getrunken und gefeiert, gehurt und gerauft. Heute drehte es sich um das, was sie erworben hatten, nämlich Nützliches für die heimischen Häuser und Hübsches für die Daheimgebliebenen. Messer und Schmuck machten die Runde und jeder nickte anerkennend. Ab und zu schaute einer in den Himmel, ob der Stern sich verändert hatte.

Man besprach sich, ob man am nächsten Morgen noch in Kaupangr vorbeischauchen wolle. Dem Namen nach – *Marktplatz* – war dies eine kleine Handelsstadt, aber eine norwegische, keine dänische wie Haithabu. Sophia vernahm, dass Kaupangr auf halber Strecke zum Zielort lag, einem Dorf namens Bisund. Drei Tage würde es also dauern, bis sie wäre, wo die schmerzlichen, harten und eintönigen Tage eines Sklavenlebens auf sie warteten.

Drei Tage, um zu hoffen, dass es nicht so weit kam.

Aber es gab so viele Sklaven, so viele Unglückliche. Auch ihr Vater hatte einen Sklaven besessen. Das nahe gelegene Kloster hatte Sklaven besessen. Der Bischof in Bremen. Warum sollte Gott eingreifen und *ihr* helfen?

Ein Windstoß fuhr durch ihr zerzaustes Haar. Sie schlang

die Arme um sich. Unter dem Kleid spürte sie die Wärme des kleinen Otterpelzes. Askell der Schmied hatte ihn gekauft und ihr in die Hand gedrückt. Mehr noch spürte sie Kälte, Nässe, Übelkeit und den bohrenden Schmerz über den Verlust ihres bisherigen Lebens. Dass sie die Bettgefährtin dieses Mannes werden sollte, war noch nicht recht zu ihr durchgedrungen.

Er hatte noch kaum zu ihr gesprochen. Jene, die sie geraubt hatten, hatten ihr ebenfalls nie mehr als zwei Worte hingeworfen. *Bleib stehen! Geh weiter! Beine auseinander!* Das würde sie so bald nicht aus den Ohren bekommen. Auch geschlagen hatten sie sie – er noch nicht. Er stand im Kreis der sitzenden Männer und hatte sich leicht vorgebeugt, um im Licht des Lagerfeuers ein Messer zu begutachten, das einer der anderen gekauft hatte. Er redete, ließ dabei die Klinge durch die Luft zischen und fuhr mit Daumen und Zeigefinger über die Schneide. Seine schwarzen Strähnen tanzten, wenn er den Kopf drehte. An den Seiten trug er zwei schmale Zöpfe, deren Enden in silbernen Hülsen steckten; sie pendelten hin und her. Sein kurzer Bart hingegen verriet, dass er ihn oft schor. *Er hat ordentliche Zähne, wirklich. Läuse hat er keine*, dachte sie im Tonfall Svanas, jedoch voll Bissigkeit.

Ihr Blick glitt über gewaltige Klippen hinweg, die sich endlos in alle Richtungen dahinzogen. Dunkel und feindselig. Am Tage sah die zerklüftete Felslandschaft, das Gewirr von Buchten und Inseln nicht viel anders aus. Ein paarmal hatte sie hoch oben Ziegen und Rinder gesehen. Fischer, die über steile Wege ihren Fang hinaufschleppten, von Möwenschwärmen umringt. Hütten an den Kanten steil abfallen-

der Hänge. Dieses raue Nordland hieß niemanden willkommen.

Bisher hatte sie die Tage am Heck unter einem Öltuch verbracht, das zwischen die Bordwände gespannt war und all die zusammengezurrtten Kästen und Säcke vor der Gischt, vor Regen und dem Herumrutschen schützte. Es war ihr stets unangenehm, dieses winzige Versteck verlassen zu müssen, um sich über die Bordwand zu erbrechen oder ihre Notdurft in dem bereitgestellten Eimer zu verrichten, schutzlos allen Blicken ausgeliefert. Dann kam sie sich vor wie eines der Bündel, die Askells eingehandelte Waren enthielten. Wie der Sack voller Erzbrocken, der beim Schlafen in ihrem Rücken drückte, weil es so eng war. Oder die mit Wachs verschnürten Stoffe, auf die sie ihren Kopf betete. Ein Stück Handelsgut.

Die Laufplanke federte, als Askell darüber lief und an Deck sprang. Sophia wollte unter die Plane flüchten. Doch er war so schnell und plötzlich gekommen, dass sie nur zusammenzucken konnte. Zwei Schritte entfernt baute er sich über ihr auf.

»Du isst viel zu wenig«, sagte er und hob einen Stecken. Sie riss einen Arm hoch, um sich zu schützen. Doch er schlug sie damit nicht, er warf ihn nur in ihren Schoß.

Sie betastete wärmendes Stockbrot. Auch ein Stück Fleisch steckte auf dem Holz. Man gab ihr genug, doch mehr als ein paar Bissen am Tag schaffte sie nicht. Ihre Kehle war wie zugeschnürt.

»Warum isst du nicht?«, herrschte er sie an.

Sie meinte Groll herauszuhören gegen die Entscheidung, sie sich aufgehalst zu haben. Aber vielleicht ärgerte er sich

über etwas ganz anderes oder über gar nichts. Er ging vor ihr in die Hocke. Selbst in der Dunkelheit konnte sie seinen durchdringenden Blick sehen. Sein Haar war schwarz, doch seine Augen von tiefem Blau. »Gegen die Übelkeit hilft, etwas zu essen.«

Hastig zupfte sie ein Stück Brot ab und steckte es sich in den Mund. Sofort wurde ihr wieder schlecht. Sie kaute und würgte und konnte nicht verhindern, es auf seine Brust zu spucken. Mit verkniiftem Gesicht sah er an sich hinunter.

Er stemmte sich hoch, schritt zur Bordwand und neigte sich darüber. Einige Male klatschte er einen Schwall Seewasser gegen sein ledernes Wams, das so schwarz war wie seine Haare. Darunter trug er eine einstmals weiße Tunika, die ihm fast bis zu den in ledernen Beinkleidern steckenden Knien reichte. Von seinem Hals baumelte ein winziges Silberamulett, Thors Hammer. Er richtete es ordentlich vor der Brust, während er zu ihr zurückkehrte.

»Wo ist der Umhang, den ich dir gegeben habe?« Erneut neigte er sich vor; diesmal packte er sie an der Schulter. »Dein Kleid ist klamm. Sieh zu, dass du ihn trägst, nicht dass du krank in Bisund ankommst.«

Wieder kroch ein saurer Geschmack in ihren Mund. Sie konzentrierte sich darauf, ihn herunterzuschlucken.

»Du bist ja ganz kalt.« Plötzlich lag seine Hand an ihrem Hals. Entsetzt keuchte sie auf und schlug nach ihm. Rücklings schob sie sich von ihm fort, kam mühsam auf die gefesselten Füße und wankte mit klirrender Kette zum Heck, wo sie unter die Plane flüchtete. Auf den Knien drehte sie sich, bereit, ihr kleines Reich gegen sein Eindringen zu verteidigen. Doch er stand, wo er war, und sah ihr nur nach.

Kopfschüttelnd sprang er auf die Laufplanke und kehrte ans Feuer zurück.

Sie kauerte sich auf den Umhang, den sie deshalb nicht trug, weil sie ihn dazu benutzt hatte, ihr Lager auszupolstern. Das jedes Mal neu zu tun, wenn sie von draußen kam, war ihr zu mühselig. Ebenso, es dem Schmied zu erklären. Oder gar, ihn um eine zweite Decke zu bitten. Niemals. Sie zog das kleine Otterfell aus dem Ausschnitt und legte es sich unter die Wange. Der vertraute Geruch trieb ihr Tränen in die Augen – mit Pelzen hatte der Vater gearbeitet und gehandelt, ihr Duft den Tag begleitet, während sie geholfen hatte, all die schönen Felle von Seehund, Walross, Luchs und Otter auszumessen, zuzuschneiden, zu schlagen und zu kämmen, bis das Deckhaar glänzte. An jenem Tag hatten Blutstropfen auf einem besonders schönen Bärenfell gelegen. Das Blut des Vaters. Während sie hinausgelaufen war, um vergeblich vor den friesischen Räufern zu flüchten, hatte sie gedacht, dass sie fast wie Schmucksteine aussahen.

*

Sie erwachte mit steifen Gliedern. Die inzwischen vertrauten Geräusche drangen nur langsam an ihr Ohr: die Schritte, das Knarren der Taue, das ständige Gekreisich der Möwen. Die Gespräche der Männer drehten sich um die ewig gleichen Dinge: den Zustand der *knorr*, wie sie dieses Handelsschiff nannten, ihre Häuser, die kleinen Äcker, der fette Wildbraten daheim, die Schenkel der wartenden Eheweiber, Geschichten von ruhmreichen Schlachten, in denen *berserkire* von Dämonen besessen wüteten. Sie lachten und stimm-

ten ein unmelodisches Lied an. Sophia schob sich auf den Knien ins Freie und blinzelte gegen den hellgrauen Himmel an, der die Sonne dahinter erahnen ließ. Möglichst unauffällig raffte sie die Kleidschichten und hockte sich auf den Notdurfteimer gleich neben dem Eingang zu ihrem Nest. Manchmal hielt einer in seiner Arbeit inne und glotzte – dieses Mal nicht. Die Männer reckten die Hälse und deuteten zum kiesigen Ufersaum.

»Da ist er endlich – Askell!«, rief der Mann, dessen Haar und Bart von grellem Kupferrot war. Sie nannte ihn bei sich Rotbart. Er winkte Askell, der offenbar fort gewesen war.

Sophia schlug das Kleid herunter und beeilte sich, sich wieder zu verstecken. Kaum war sie im Schatten der Plane verschwunden, hörte sie Askell über die Planke laufen und sah ihn einen schweren Sprung auf die Decksplanken tun.

Der Schmied war nicht allein gekommen. Er hielt den Oberarm eines Mannes gepackt. Dessen Kutte war vorne aufgerissen und glitt nur deshalb nicht an seinem schlaksigen Körper herab, weil seine im Rücken gefesselten Hände sie aufhielten.

»Ein Kahlschädel!«, rief ein anderer mit erstaunlich hellem, glattem Haar. Sein Name war Torolf. »Warum hast du einen *Mönch* angeschleppt?«

Der junge Benediktiner war durchaus nicht kahl; von seinem hellbraunen Schopf fehlte lediglich am Hinterkopf eine handtellergroße Stelle. Die Ränder waren gezackt und vernarbt. Es sah aus, als habe man die kleine Tonsur wieder scheren wollen, doch aus Spaß an der Gewalt. Er hielt den Kopf gesenkt. Seine nackten Schultern zitterten.

»Weil er mir einfach in die Arme lief, und ich wüsste

nicht, warum ich ein solches Geschenk ausschlagen sollte.« Askell hatte Sophia den Rücken zugewandt. »Mönche verstehen sich auf viele Dinge; irgendetwas wird mit ihm schon anzufangen sein. Wenn nicht, verkaufe ich ihn.«

Er zog aus seinem Gürtel, an dem auch ein Hiebschwert in einer silberverzierten Lederscheide hing, ein Messer, drehte den Mönch an der Schulter herum und löste ihm die Fesseln. Der junge Mann beeilte sich, seinen schwarzen Habit über die Schultern zu ziehen und unter dem Hals zusammenzuhalten. Mit gekrümmtem Rücken wartete er auf das, was nun mit ihm geschähe, aber Askell fragte zunächst: »Wo steckt die Frau?«

»War eben draußen und hat gepinkelt.« Torolfs Finger wies in ihre Richtung. Sophia drückte sich so weit in die Dunkelheit, wie es ihr möglich war, und zog die Knie dicht an den Körper. Aber da verdunkelten schon Askells mit Bändern umwickelte Beine die Öffnung. Er machte sich nicht die Mühe, sich zu bücken. Das Seil, das die Plane spannte, löste sich mit einem Knall. Er warf die Plane hoch.

Als er grob nach ihr griff, würgte sie an einem Schrei und zappelte. Ihre in dünnen Schuhen steckenden Füße trafen sein Schienbein, aber er schien es nicht einmal zu bemerken. Ehe sie es sich versah, stand sie aufrecht vor ihm. Nur langsam löste er die Hand von ihrer Schulter, wie um sich zu vergewissern, dass sie ohne seine Hilfe nicht zusammensackte. Er tadelte sie mit seinem Blick. Schließlich deutete er auf den Mönch, der ängstlich zusammenzuckte.

»Du, Mönch, wirst darauf achten, dass sie isst und trinkt, da sie es selbst nicht tut. Andernfalls ziehe ich dir deinen nutzlosen Schwanz lang, verstanden?«

Die Männer grölten. Sophia wollte ihm hinwerfen, was sie von seiner Fürsorge hielt, da er sie doch erst in diese Lage gebracht hatte. Doch die Lippen klebten ihr zusammen. Er holte von den Ruderbänken einen der darüber geworfenen pelzgefütterten Wollumhänge und legte ihn über ihre Schultern. Der Geruch von Schweiß und Fett sprang ihr in die Nase.

»Ich will, dass du lebst, Frau.«

Er knurrte es wie ein Wolf.

Dieses Mal spuckte sie ihm auf den Hals. Sie hatte sein Gesicht treffen wollen. Seine Augen verengten sich. Nachdenklich wischte er sich mit dem Handrücken über das stoppelige Kinn. Doch auch jetzt schlug er sie nicht.

*

»Es war so, wie er sagte: Ich lief ihm in die Arme.« Bruder Aidan wischte sich die von der Gischt feuchten Haare aus der Stirn. »In Kaupangrs Gewühl war es mir gelungen, meinen Bewachern wegzurennen. Ich schaffte es sogar durch das Stadttor und lief den steinigen Strand entlang. Und dort schnappte mich dieser Nordmann. Er fragte mich, wer ich sei, und ich hatte schon gehofft, einem guten Christenmenschen zu begegnen, aber dann sah ich seinen Thorshammer und wusste, dass ich meinem Schicksal nicht entkommen war.«

»Aber wie ...«, begann sie und verstummte.

Sophia lag in den Umhang gekauert und atmete gegen das Heben und Sinken des Schiffes an, das seine Fahrt gen Norden wieder aufgenommen hatte. Sie hatte die Beine an-

gezogen. So fand er Platz, unter der Plane zu sitzen, an einen der Kistenstapel gelehnt und die Füße gegen den anderen gestemmt.

»Du meinst, wie ich überhaupt auf den Sklavenmarkt von Kaupangr geriet?« Sie nickte, und er seufzte. »Ich stamme aus dem Kloster von Dunwich an der Ostküste East Anglias. Ich war spazieren, um frische Frühlingskräuter zu sammeln ... und stieß auf marodierende Dänen, die mich an andere Dänen für ein paar Krüge billigen Biers verschacherten. Die Zeiten sind unruhig in England, seit der gute alte König Edward der Bekenner im Januar starb. Davor gab es seit Jahren keine Wikingerüberfälle mehr, jedenfalls nicht in unserer Gegend.«

Bruder Aidan war also ein Angelsachse, doch er sprach das Nordische tadellos. Sicher hatte er es in seinem Kloster gelernt. Er betastete seine verschandelte Tonsur. »Die Dänen brachten mich übers Meer, um mich in Kaupangr loszuschlagen.« Schmerzlich verzog er das jugen hafte Gesicht. Es drängte sie, eine seiner schmalen Hände zu ergreifen und zu drücken, doch sie wagte es nicht.»Und du?«, fragte er. »Wie kommst du hierher?«

Sie sah ihn nur an. Zu viele Worte wären nötig.

»Ist dir wieder übel? Es hat ordentlich Wellen draußen.« Sie sagte nichts.

Besorgt sah er sie an. »Es ist wirklich leichter zu ertragen, wenn man an der Bordwand kniet und den Horizont betrachtet. Und dann hört das irgendwann auf. Wie weit es wohl noch ist? Bisund, hat er gesagt. Davon habe ich noch nie gehört.« In seinem ungezeichneten Gesicht zeigte sich ein vorsichtiges Lächeln. »Weißt du, wie eigenartig es sich

anfühlt, mit jemandem zusammen zu sein, der einen nicht anschreien und herumstoßen will? Seit ich gefangen wurde, richtet man nur das Wort an mich, wenn ich etwas tun soll.«

Sie zwang die Zähne auseinander. Da war endlich jemand, mit dem sie reden könnte, und sie bekam kaum ein Wort heraus. Sie berührte ihren Hinterkopf. »Hat *er* das gemacht?« Ihre Stimme kam ihr sperrig vor wie ein ungegerbtes Fell.

»Bist du aus dem Frankenland?«, fragte er, und auf ihr Nicken ging er dazu über, Englisches einzuflechten, das ihrer Muttersprache ähnlich war. »Du meinst die Tonsur? Nein, die haben schon die Dänen in East Anglia so zugerichtet.« Er betastete seinen Hinterkopf und kniff die Augen zusammen. »Ich habe den Eindruck, das Haar will nicht überall mehr nachwachsen. Deines sieht auch mitgenommen aus.«

Er schien sich nicht zu trauen, einfach zu fragen: aus welchem Hause sie kam, welche Menschen sie lebend oder sterbend zurückgelassen hatte. Was mit ihr seitdem geschehen war. Sophia war froh darum. Ihr Haar sah in der Tat aus wie ein zerrupfter Reisigbesen. Sie zog eine kastanienbraune Strähne vor die Augen. Ungebündigt, schmutzig, verfilzt. Auf den Sklavenpodesten in Haithabu hatten ansehnlichere Frauen gestanden.

»War dein Haar ... unter einem Schleier?«, wagte er schließlich zu fragen.

Bald hätte sie heiraten sollen. Einen jungen Kaufmann, der mit Pelzen aus dem Norden handelte. Sie war ihrem Vater dankbar gewesen, dass er es so fügte, denn so hätte sie ihre Kenntnisse im neuen Haushalt nutzen können. Er hatte sogar bereits das rote Brautkleid bestellt. An welcher Wunde der

Verlobte gestorben war, wusste sie nicht, sie hatte ihn nur bäuchlings liegen sehen. Er war an jenem Tage ins Haus gekommen, ihr ein Geschenk zu machen. Was in seinem Päckchen gewesen war, hatte sie nicht mehr erfahren. Dem Vater hatten die friesischen Räuber den Schädel eingeschlagen. Wenn sie in sich hineinhorchte, hörte sie noch das Geräusch der Bartaxt, als sie aus dem Kopf gezogen worden war.

»Nein«, gelang es ihr zu krächzen.

In den nächsten Tagen zeigte Bruder Aidan, dass er die ihm gestellte Aufgabe sehr ernst nahm. Er brachte ihr getrockneten Hering, vom Salzwasser aufgeweichtes Brot und Tran und überredete sie mit endloser Geduld, davon zu essen. Er kippte den Eimer mit ihren Hinterlassenschaften ins Meer. Und er ertrug die Stöße, wenn er den Männern in den Weg geriet. Er erklärte sogar Askell, weshalb sie den Umhang nicht trug, und bekam einen zweiten. Vielleicht war er so eifrig, damit es ihn von den eigenen Erinnerungen ablenkte. Oft saß er bei ihr unter der Plane und betete still.

Torolf trat von außen gegen seine Hüfte. »Heraus mit dir, Kahlkopf, und schöpfen!«

Aidan beeilte sich, den heranrollenden Eimer aufzuheben und sich zu den anderen Männern zu gesellen, die zwischen den Ruderbänken Wasser schöpften. Das war nichts Ungewöhnliches; die Ladung ließ das Schiff tief auf dem Meer liegen, und ständig war wenigstens ein Mann mit dieser Arbeit beschäftigt. Auch Askell kniete mit seinen guten Kleidern im dichten Regen und arbeitete. Manchmal hatte Sophia ihn auch an den Ruderbänken sitzen sehen, die Ärmel seiner Tunika hochgekrempelt, und das Vor und Zurück hatte die Muskeln seiner Schmiedearme herausgefordert.